

Predigt zur Jahreslosung 2009

am 16.08.2009

Dr. Jörn Halbe, Lübeck

Liebe Gemeinde,

abermals also die Jahreslosung in dieser Predigtfolge, zu der mich Pfarrer Schubert eingeladen hat. Zum sechsten Mal die Jahreslosung: Sie sind mir 'ne geduldige Gemeinde! – Aber vielleicht ja auch hält es Ihr Pfarrer mit Ihnen wie der Apostel Paulus mit der Gemeinde in Philippi: *Dass ich euch immer dasselbe schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch um so gewisser* (Phil 3,1) ... Darauf will ich's wagen.

*Was bei den Menschen unmöglich ist,
das ist bei Gott möglich.*

Nun ist das so eine Sache mit Bibelsprüchen, die geflogen kommen wie ein Stein – ich meine: Ohne den Zusammenhang, in dem sie stehen; jedem Slogan ähnlich, der darum so gut auf Plakatwänden klebt, weil er selber so platt ist. Sprüche ...

Wir haben uns daran gewöhnt, dass sie laut sind, ohne was zu sagen. Jedenfalls, ohne Genaueres zu sagen. So was wie Wahrheit zum Beispiel. Im Krieg, hat Churchill gemeint, sei die Wahrheit so kostbar, dass sie stets von einer Leibwache aus Lügen geschützt werden müsse: Das gilt im Krieg der Werbefuzzis genauso – bis in die Sprache hinein, die von ‚Werbefeldzügen‘ weiß, von ‚Kampagnen‘ ... und von ‚Wahlkampf‘ natürlich.

Was schützt ein Bibelwort davor, in diesem Sinn selber zur Lüge zu werden – missbraucht zur Vernebelung, statt zum Sagen der Wahrheit?

Unsere Jahreslosung zum Beispiel?

Ja, sie kann ein rettender Zuruf sein; einer, der Gott *hereinholt, ihn eintreten lässt* in unser Leben ... Wenn wir verzweifelt sind, am Ende sind; wenn wir vor nichts mehr stehen als den Trümmern unserer Möglichkeiten: Dann kann dieser Zuruf uns aufrichten, uns trösten. Kann uns neuen Mut schöpfen lassen: *Es ist noch nicht aller Abende Tag! Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Sag den Problemen: Ich komme!*

Aber ganz anders genauso: Dass bei Gott möglich sei, was Menschen unmöglich ist, das kann ein prima Trick sein, *uns vor Gott in Sicherheit zu bringen, ihn (bis auf weiteres) auszugrenzen* aus unserm Leben ... Dies nämlich dann, wenn uns Menschen der Reichtum an Alternativen, der Überfluss eigener Möglichkeiten so unerschöpflich scheint, dass wir mehr als genug davon haben: *Der Rest ist*

vernachlässigbar; mag sich – genauso vernachlässigbar – Gott darum kümmern! Na gut, an den Grenzen des Lebens ... Aber bis dahin gilt: Nichts ist unmöglich! Anything goes. Es ist nur eine Frage der Mittel.

So ganz verschieden kann sie gehört und gebraucht werden, unsere Jahreslosung! So anfällig für Missbrauch, so benutzbar ist sie! Und dies umso mehr, wenn von überall her die Evangelisten der Späten Moderne verkünden, alles sei möglich – dem, der *das* glaubt: auch und sogar noch in Zeiten der ‚Krise‘.

Und also: Wie ein Boot, das losgerissen von seinem Anker hilflos und leer in den Wellen flottiert, so ist unsere Jahreslosung den Strömungen und Stimmungen der Zeit und ihren Meinungsmachern ausgeliefert.

Es sei denn ...

Ja, es sei denn, wir verankern sie wieder: Schlicht, indem wir sie der Bibel zurückgeben, dem Zusammenhang, in dem sie steht – ganz und gar *nicht* plakativ, sondern als bestimmte Antwort auf konkrete Fragen. Lassen Sie uns sehen!

Ein gestandener Mann, recht wohl situiert, der sprichwörtlich *Reiche Jüngling*, hatte wissen wollen, wie er das Ziel aller Ziele, das Ewige Leben würde erreichen können. Den Weg, die Tora, die Gebote Gottes zu befolgen – diesen Weg war er gegangen, ein aufrechter Israelit: Zeit Lebens, wie er sagte ...

Als Jesus das hörte, sprach er zu ihm: „Es fehlt dir noch eines: Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und folge mir!“

Da wurde, heißt es, der junge Mann *traurig; denn er war sehr reich*. Und Jesus, ohne Lust an dieser Erkenntnis, aber auch ohne sich ihr zu entziehen, ihr auszuweichen:

Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes! Denn es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Gottesreich kommt.

Die das hörten, hörten das anders als wir: Nicht zum x-ten Mal, nicht als Spruch. Ohne ‚Leibwache‘ stand sie da vor ihnen, die Wahrheit, unbeschönigt, unverstellt. Darum sie selber betreffend: *Wer kann dann gerettet werden?*

Und wiederum, nicht als ein Spruch, sondern als die blanke Wahrheit: *Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.*

Ein Trostwort? Eins, das den Druck aus der Sache nimmt – und dem Wort vom ‚Nadelöhr‘ die Spitze? *Alles nicht so schlimm? Überlasst das man Gott, er wird's schon richten?*

Mir kommen da Fragen. Wenn das die Wahrheit ist: Zu Gott zu kommen sei den Menschen unmöglich und Gott allein sei es möglich, sie zu retten ... Wenn Jesus das wusste, von Anfang an: Wozu dann spielte er erst das Spiel mit dem Mann, der da fragte, wie er zu Gott kommen könnte: *Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen?* Hätte er nicht auf der Stelle, hätte er nicht schon da sagen müssen: *Bei den Menschen ist's unmöglich?* Und also: Wollte er ihn bloßstellen? Beschämen? Ihn ins Messer laufen lassen? Ihn reizen, am Unmöglichen zu scheitern? Oder gar: Ihn zum Opfer machen – zum Opfer für uns, dass wir's lernten?

Alles das wäre nicht Jesus! Jesus macht keine und keinen zum Opfer, braucht keine und keinen als Mittel zum Zweck. Er schickt nicht ins Scheitern; er ruft in die Freiheit, ins Leben. In das, was er die *Herrschaft Gottes* nennt, *Gottes Reich*. Das ist kein Irgendwo-Nirgendwo, kein Irgendwann in der Zukunft. Es ist das Nahesein Gottes, sein *Ich-bin-da* – mitten im Leben, mitten in der Welt. Gottes Herrschaft ist seine Gegenwart hier und jetzt. Ist die Teilnahme, ist das Beteiligtsein Gottes am Experiment unseres Lebens.

Daher nein – nicht, um ihn vorzuführen, nicht um ihm Unmögliches abzuverlangen, sagt Jesus dem Reichen: *Es fehlt dir noch eines: Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen!* Er meint genau, was er sagt. Er mutet es diesem Mann ganz konkret zu – ohne Nebenabsichten, ohne Hintergedanken. Mit der klaren Überzeugung, die ihn in der Bergpredigt hatte sagen lassen (Mt 6,24/Lk 16,13): *Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.*

Und kein Gedanke daran, dass er es für menschenunmöglich gehalten hätte zu tun, was er dem Reichen sagt! Da gab es doch das Beispiel jener Frau, jener mittellosen Witwe, die er zwei Münzen, zwei *Scherflein* hatte in den Gotteskasten legen sehen; und er hatte seinen Leuten gesagt: *Wahrhaftig, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr eingeworfen als alle. Alle haben nämlich aus ihrem Überfluss zu den Gaben eingeworfen. Sie aber hat von ihrer Armut alles eingeworfen, was sie zum Leben hat.* (Mk 12,42-44/Lk 21,1-4) – Nicht ‚unmöglich‘ also! Vom Reichen Jüngling verlangt er nichts anderes ...

... aber freilich mehr! Denn sie gab *von ihrer Armut*; er soll von seinem Reichtum geben: *Das ist der springende Punkt!* Diese bezwingende Macht des Geldes, die nicht abnimmt, sondern wächst, je mehr man davon hat.

Beispiele? – Ach, unsere Geiz-ist-geil-Zeit ist davon übervoll. Was alle Welt DIE KRISE nennt, hat darin, wie wir wissen, seine Wurzeln. Und weiter geht's: *Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch ...*

Heiner Geißler hat sich gefragt *Was würde Jesus heute sagen?* Und er schreibt (2003, S.69):

Der moderne Kapitalismus kennt keine Werte jenseits von Angebot und Nachfrage; er verabsolutiert die Interessen des Kapitals. [...] Das Spannungsverhältnis zwischen menschlicher Arbeit und dem Einsatz des Kapitals haben die Kommunisten dadurch zu lösen versucht, dass sie das Kapital eliminierten und die Kapitaleigner liquidierten. Daran sind sie bekanntlich gescheitert. Heute eliminiert das Kapital die Arbeit und liquidiert die Menschen an ihren Arbeitsplätzen. [...] Diese Erkenntnis kann man aus dem Evangelium mitnehmen: Wer den Börsenwert und den Aktienkurs eines Unternehmens verabsolutiert und nur noch die Kapitalinteressen ökonomisch gelten lässt, gehört zu den Menschen, [...] für die es schwer sein wird, in das Reich Gottes zu kommen.

Geschrieben worden ist das vor sechs Jahren. Inzwischen sind die Masken gefallen, die möglichen Ausreden schwerer geworden. Was man DIE KRISE nennt, ist nichts als unser Wirtschaften, zur Kenntlichkeit verändert. Und in der Tat: Dass *das Kapital die Menschen an ihren Arbeitsplätzen liquidiert*, trifft nicht nur für die zu, die (wie es lügnerisch heißt:) ‚freigesetzt‘ werden, nämlich in Armut und Isolation abgeschoben. Auch die, die immer mehr und immer getriebener arbeiten müssen, um dahin nicht zu geraten – und die Drohung bleibt dennoch: Auch sie sind mitgefangen. Sogar die Bosse: Vor lauter ‚Deregulierung‘ sind ihre menschlichen Züge entgleist; ‚liquidiert‘ ihre Fähigkeit, schamrot zu werden.

Und um uns wenigstens die zu erhalten: Ja, auch die Kirchen stehen nicht abseits, nicht im Stande der Unschuld, der unbefleckten Empfängnis. Die Versuchung ist groß, auch für sie und in ihnen, es zu machen und weiter zu machen wie alle andern. Denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist stark. Wohl sprechen alle gehobenen Tons Dietrich Bonhoeffer nach: *Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.* Der Folgesatz aber, ohne den es diesen ersten nicht gibt, wird ebenso allerseits kleinlaut verschwiegen: *Um einen Anfang zu machen, muss sie [die Kirche] alles Eigentum den Notleidenden schenken.* (DBW 8, 1998, 560) – Um einen Anfang zu machen!

Ausgeschlossen? Geht doch gar nicht? Unmöglich?

Erst jetzt sind wir da, wohin wir gehören: Im Reden über den Reichen Jüngling stoßen wir auf uns selbst. Fleisch von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein: Das ist die Wahrheit.

Alles Eigentum wegschenken? Tun, was am Ende der Tod uns tut, aber schon mitten im Leben? Mitten in allem, wofür wir Verantwortung tragen? – Nonsens! Unmöglich ...

Abwinkend sagen wir das. Unwillig. Sollen wir alle womöglich als Heilige Franziskusse durchs Leben laufen? Eia, wär'n wir da!

Der Reiche Jüngling aber ging *traurig*. Es war ja nicht nur ein Appell an sein soziales Gewissen, dem er nicht nachkommen konnte. Es war die Erkenntnis, *nicht leben zu können, wonach er sich sehnte*.

Ein Leben – er hatte viel darüber nachgedacht, aber wenige Bilder dafür; am ehesten die aus der Frühzeit des Lebens, seinen Kindertagen: Raufen, spielen, tollen, träumen; wissen wollen, entdecken, verstecken; riechen, wie das Kissen riecht; hören, wie der Regen fällt; Zeit haben; noch schöner: Vergessen, die Zeit; selbstvergessen – ganz bei sich ... So ein Leben!

Er hatte ein Wort dafür: *Ewiges Leben*. Und meinte nicht ‚end-loses Leben‘ damit (der Gedanke erschreckte ihn eher). Sondern Leben, das einen unverlierbaren Halt, einen Grund hätte; einen Grund außerhalb seiner. Leben *in Gott* – so, dass Gott nicht dann und wann Raum in seinem Leben hätte, sondern der Raum wäre seines Lebens: Wie ein Haus; Haus der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Friedens mit sich und mit andern. Nicht von Vergangenheit erdrückt, nicht von Zukunft geängstet, nicht zerstreut von je jetzt zu je jetzt. ‚Ewig‘, weil diese Art Leben unerreichbar wäre für den Tod, weil ganz geborgen in Gott ... Ja! Bei allem, was er hatte, war das sein Sehnen.

Und er sah: Was er hatte, schnitt ihn davon ab. Was er besaß, besetzte ihn selbst. Hielt ihn fest im Sich-Festhalten daran, in der Sorge ums Erreichte, in der Unfähigkeit, sich aus der Hand zu geben, sich Gott zu überlassen – ganz: Im Leben und im Sterben.

Das war die Unmöglichkeit! Zu wechseln wie vom Land aufs Meer: Nicht in sich selbst zu leben, sondern in Gott und den Mitmenschen – in Gott durch den Glauben, in den Mitmenschen durch die Liebe ... Nicht verschenken zu können, was er besaß, war nur die Folge *dieser* Unmöglichkeit!

Und nun bei der Wahrheit geblieben: Wem von uns wäre das möglich? – Nein, ich meine nicht: Alles zu verschenken, was wir haben! Sondern: Uns so ganz und gar auf Gott zu verlassen, so von ihm her und so auf ihn hin zu leben, dass wir diese Freiheit hätten, dass wir das *könnten*: Alles verschenken, was wir haben.

Wem von uns wäre das möglich?

Darauf diese Antwort Jesu – denn er ist kein Ideologe, der uns besser erfindet, als wir wohl sind, und mehr von uns fordert, als wir vermögen: *Bei den Menschen ist's unmöglich ...*

Freispruch!

Aber damit nicht gut, nicht erledigt. Schon gar nicht der billige Trost, das sei nun mal so, da sei nichts zu machen! *Lasst uns fressen und saufen* und Gewinne machen und Gelder verschieben und Arbeit vernichten und Schulden türmen und Rohstoffe plündern ... *denn morgen sind wir tot*. Nicht so!

Sondern: *Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich*. Und die Wahrheit ist: Keinem von uns ist Gott fern. Uns nahe ist er; näher uns, als wir uns selbst. Und so wie er: Ganz nahe uns – die Möglichkeiten Gottes! Sie sind nicht verborgen. Sie liegen in *einem*: Im Tun, was die Liebe gebietet.

Sie zu erkennen, sie zu ergreifen, das darum *ist* menschen-möglich! Dazu bedarf es nicht mehr, als unserer Aufmerksamkeit – und der Bereitschaft, uns darin zu üben.

Wie üben?

Wir haben die Bibel – die Psalmen, die Geschichten, die Gebote: Sich rumtreiben darin!

Wir haben die Zeiten – die des Gottesdienstes, der Festtage, des Gebets, der persönlichen Gottesgedanken: Sich nicht klauen lassen, diese Zeiten!

Wir sind Gemeinde – das heißt, wir wissen von einander, erfahren einander, wir brechen das Brot miteinander, sind keine Elite, aber Avantgarde ... *Salz der Erde*, sagt Jesus; und sagt: *Licht der Welt*: Sich einmischen also – wie das Salz; und leuchten – wohin keiner sieht!

Und sie haben Pfarrer Schubert: Für ihn beten!

Amen.